

Laudatio für Dr. Florian Langegger

Lieber Herr Dr. Langegger,

Sie sind im Krieg in Wien in eine Arztfamilie hineingeboren worden und haben nach dem Humanistischen Gymnasium bei Benediktinermonchen im Schottengymnasium (was man heute noch an Ihrer umfassenden Bildung merkt; Mönche sind eben durch nichts zu ersetzen) in Wien und Baltimore/USA Medizin studiert. Im 1969 fingen Sie als Arzt im Landspital Wattwil zu arbeiten an (was man auch heute noch merkt, denn Sie sind immer noch ganz nah am Patienten). Sie gingen dann zu Dr. Hall, einem profilierten Chef, in die Psychiatrie nach Littenheid und bildeten sich in analytischer Therapie Jungscher Richtung aus. 1974 gingen Sie in die Klinik am Zürichberg zu Dr. Fierz, ebenfalls einem profilierten Chef, und meldeten sich, wie Sie es in einem Brief an mich ausdrückten, zum Chefarzt dieser Institution empor, der Sie von 1986 bis 1999 waren. Dann war in der Klinik nicht mehr gut und sinnvoll zu arbeiten, und Sie gingen 2000 in die eigene Praxis, die Sie heute noch innehaben. Sie gelten, obwohl Sie diesen Titel sich selbst nie verleihen würden, für mich als Spezialist in Analytischer Psychosenpsychotherapie und sind doch Ihr Leben lang Generalist geblieben. So muss es sein. Sie sind, wie Sie mir ebenfalls schrieben, aber auch Spezialist in der Wiederherstellung von köstlichem Kaputtgegangenen: zum einen als Restaurateur japanischer Miniaturfiguren; zum andern als Behandler von chronischen psychischen Kranken. Ihre Publika-

tionsliste wäre vielleicht nicht geeignet, eine universitäre Berufungskommission zu überzeugen, aber gerade deswegen gefällt sie mir in ihrer Diversifikation: Da gibt es Schriften über den Heiligen Berg Athos (Ihre allererste Veröffentlichung!), über das Fahrrad um 1900, über die gewaltlose Erziehung, über Genuss-Sehnsucht-Sucht, über Glaube-Wahn-Normalität. Ich möchte aus Ihrem Werk zwei Artikel und zwei Bücher herausgreifen.

In «Psychodynamik schizophrener Erkrankungen», einem Manuskript für den Postgraduate-Unterricht in der Psychiatrie, beschreiben Sie in einer wunderbar einfachen und klaren Sprache, die mich an die von Manfred Bleuler und Klaus Ernst erinnert, auf 15 Seiten die Erlebniswelt, das In-Sich- und In-der-Welt-Sein des schizophrenen Menschen so überzeugend, so klar, so einfühlsam, dass 1000 Lehrbuchseiten diesen Sätzen nicht das Wasser reichen können. Sie sehen das Wesen der Beschäftigung mit der Psychodynamik schizophrener Erkrankungen darin, dass man befähigt wird, mit dem Patienten einigermaßen adäquat zu kommunizieren, seine Sprache zu lernen, ganz ähnlich dem Studium fremder Sprachen und fremder Kulturen, die man sich zu eigen machen will. Wie will dieses unverzichtbare Ziel in der Behandlung heute noch ein Assistenzarzt erreichen, der seinen Kranken etwa drei/vier Wochen lang sieht in der Klinik?

Im Sammelband «Psychoanalyse und Psychiatrie» von Heinz Böker (Springer-Verlag, Heidelberg 2006) schildern Sie in Ihrem Beitrag «Wandel therapeutischer Institutionen: Wandel therapeutischen Handelns» die Geschichte Ihrer, wage ich jetzt zu sagen,

Klinik am Zürichberg und entwerfen damit zugleich ein Stück Psychatriegeschichte vom Panpsychologismus der 60er und 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts bis zum Panbiologismus der 80er und 90er Jahre. Erschreckend zu lesen – für jedermann zumindest, der Gleiches oder Ähnliches am eigenen Leibe auch miterlebt hat in einer psychiatrischen Klinik. In einer zugegebenermaßen pathetischen Volte wage ich den Bogen zu spannen von diesen Ausführungen zu meiner Einführung über den Untergang des Abendlandes... Dennoch schafft Sie es, nicht in Larmoyanz oder gar Ranküne zu verfallen, sondern Sie schildern die Veränderungen, die ja nichts anderes sind als ein Niedergang, wenn man's humanistisch betrachtet, weil sich nicht mehr die Institution in den Dienst der Kranken stellt, sondern sich die Kranken den Möglichkeiten und Zwängen der Institution unterordnen müssen, ganz sachlich. Das hätte ich, lieber Herr Dr. Langegger, ehrlich gesagt, nicht fertiggebracht.

Welch feinsinniger Mensch Sie sind, zeigt Ihr Buch im Atlantis-Buchverlag (eine sehr feine Adresse), 1. Auflage 1978, 2. Auflage 1986, «Mozart – Vater und Sohn: eine psychologische Untersuchung». Ueber Mozart gibt es ja weiss Gott genug Biographien; Sie versuchen, anhand der Primärquellen die Beziehung Mozarts zu seinem Vater, die meist verklärt wurde, zu klären; aber nicht, indem Sie Mozarts Genie demonstrieren und aus der Vater-Sohn-Beziehung eine psychiatrische Fallgeschichte machen. Nein, es geht Ihnen nicht um Entlarvung; man spürt beim Lesen, wie sehr Sie Ihren «Gegenstand» lieben. Die Beziehung zwischen Vater Leopold und Sohn Wolfgang, war, wie Sie schreiben, innig, anregend, aber auch

verstrickt. Wie jede Vater-Sohn-Beziehung auf dieser Erden. In der «kleinen Welt» von Leopold und Wolfgang spiegelt sich aber auch die «grosse Welt»: nämlich die des 18. Jahrhunderts als eines der «Machtergreifung der Söhne» und der «Abdankung der Väter» – epochal gesehen.

Die Wertschätzung für die chronisch psychisch Kranken begleitet Sie, lieber Herr Dr. Langegger, Ihr Leben lang. Das hat Ihnen keine akademische Meriten eingebracht, aber die Liebe vieler lebenslang Kranker. Mir geht es darin gleich wie Ihnen. Im Buch «Doktor, Tod und Teufel – vom Wahnsinn und von der Psychiatrie in einer vernünftigen Welt» (Suhrkamp-Verlag, Frankfurt 1983, Neuauflage: Edition pro mente, Linz 2003) weisen Sie die Ähnlichkeit zwischen den kranken Seelen auf Erden und den armen Seelen in der Unterwelt auf: die Höllenliteratur illustriert alle Formen des seelischen Krankseins, und die Psychiatrie glich und gleicht der Hölle in Aufbau und Einrichtung. Wer's nicht glaubt, lese selber nach.

Sie scheuen sich nicht, den immer unbequemen Gedanken zu äussern, dass es viele Patienten gibt, die trotz aller Bemühung nicht geheilt werden können (das berühmte maligne oder perniziöse Drittel in der Psychiatrie) und die heutzutage gerne einfach totgeschwiegen und aus Forschungsstudien herausselektiert werden. Für die Medizin war und ist es stets ein Stein des Anstosses, dass es unheilbar Geisteskranke gibt. Wünschenswert, sagen Sie, wäre eine Haltung, die dem Unveränderlichen gerecht wird, ohne an der Klippe der Resignation zu scheitern. Das alles muss man jedoch nachlesen im 1. Kapitel dieses Buches mit dem Titel «Annäherung an das Unabänderliche».

Wir leben im Zeitalter des Wahns der ubiquitären Veränderbarkeit, ja schlimmer noch, der ubiquitären Machbarkeit. Welche Hybris des Menschen! Erneut spanne ich den Bogen zu meiner Einführung ...

Lieber Herr Dr. Langegger: bevor ich mich noch ganz heissrede, soll Ihnen der Preis übergeben werden. Wer bis jetzt nicht gemerkt hat, wofür, der wird es nie begreifen.

Sie bekommen ihn aber auch für Ihre Bescheidenheit: Ihre Sache war nie die des Klapperns, sondern stets die des Handwerks. Drum stimmt es nicht, was Sie mir schrieben, dass andere den Preis eher verdient hätten als Sie. Wir ehren nämlich keine Publikationslisten, sondern Menschen. In diesem Sinne: holen Sie sich das Verdiente bei Dr. Lanter ab!